

GALERIE

STUTTGART

Staatsoper streamt Neuproduktionen im Netz

Die Staatsoper Stuttgart überträgt ihre Neuproduktion von Hans Werner Henzes „Der Prinz von Homburg“ am Freitag live und kostenlos im Internet. Damit starte sie ein zunächst vierteiliges Livestreaming-Projekt, hieß es. Auf die Henze-Oper werde im April Prokofjews „Die Liebe zu drei Orangen“ folgen, anschließend sind Übertragungen von John Adams' „Nixon in China“ und Arrigo Boitos „Mefistofele“ geplant. Intendant Viktor Schöner sagte, die Öffnung des Hauses in die Stadt und in die Welt hinein sei „eines unserer dringendsten Anliegen“. (epd)

HOLLYWOOD

Erstes Plakat zum neuen Tarantino-Film



BILD: SONY PICTURES ENTERTAINMENT

Gut vier Monate vor dem geplanten Kinostart des Quentin-Tarantino-Films „Once Upon a Time in Hollywood“ hat Sony Pictures das erste Filmplakat veröffentlicht. Darauf posieren die Hauptdarsteller Brad Pitt und Leonardo DiCaprio lässig vor einem gelben Ami-Schlitten aus den 1960er-Jahren. Im Hintergrund sind die Hügel von Los Angeles mit dem Hollywood-Schriftzug zu sehen. Der Film spielt zur Zeit der Hippie-Revolution und einer von Sektenführer Charles Manson angestifteten Mordserie. (dpa)

MUSIK

Die Kasette ist wohl wieder im Kommen

Das Comeback der Audiokassette lässt bei einem französischen Hersteller die Kassen klingeln: Beim Magnetbandhersteller Mulann aus der Normandie sorgt der Trend unverhofft für Aufwind. Bisher war das Unternehmen mit 40 Mitarbeitern und einem Umsatz von fünf Millionen Euro auf Magnetbänder etwa für Metrotickets oder hochwertige Tonbänder für Musikstudios spezialisiert. Nun sind fünf Mitarbeiter für die Entwicklung von Kassetten abgestellt. Die K7 im Retrolook in Rot-Orange wird zu 95 Prozent exportiert – auch nach Deutschland. (AFP)

Otto Dix' Hegau-Madonna kehrt zurück

Das außergewöhnliche Werk ist nach mehr als 70 Jahren wieder im Haus Dix zu sehen. Der SÜDKURIER hat den Ankauf gefördert



VON JOHANNES BRUGGAIER
johannes.bruggaier@suedkurier.de

Dieser Kegelberg, die sanften Hügel, das wildromantische Abendlicht: Das ist doch nicht etwa der Hegau? Doch, das ist er. Trotz Madonna in purpurner Tracht mit dem Jesuskind auf dem Arm. Otto Dix hat sie auf diesem Bild von 1943 in den badischen Wald gestellt.

Dix, das ist der Künstler mit drastischer Bildsprache und beißender Ironie. Wie kein anderer hat er die Schrecken des Ersten Weltkriegs und Dekadenz der Oberschicht auf Leinwand zu bannen vermocht. Die Bilder seines Spätwerks mit ihrer religiösen Ikonografie sind bis heute in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt. Wer beim Namen Dix die entstellten Gesichter von Schwerverwundeten seiner frühen Werke vor Augen hat oder die feisten Fratzen von Genusssüchtigen, der dürfte sich wundern angesichts der Idylle, die dieses Gemälde ausstrahlt.

Kein Zweifel, dieses Bild ist außergewöhnlich. Und gerade deshalb gehört es ins Museum Haus Dix auf der Höri, dorthin, wo der Maler einst vor den Nazis geflohen war und bis zu seinem Tod lebte. Am Montag wurde das Werk „Madonna im Wald“, auch „Hegau-Madonna“ genannt, der Otto-Dix-Stiftung übergeben: Der SÜDKURIER hat den Ankauf unterstützt.

Biblische Bezüge

Außergewöhnlich ist das Werk, weil sich seine politische Dimension erst bei näherer Betrachtung und Berücksichtigung des historischen Kontexts enttüllt. Abseits der strahlenden Madonna ist nämlich ein Esel zu entdecken: Ein alter Mann hebt gerade einen großen Beutel von seinem Rücken, sendet der jungen Mutter besorgte Blicke zu. Was hat das zu bedeuten?

Es ist unverkennbar, dass Otto Dix auf die biblische Erzählung von der Flucht nach Ägypten zurückgreift. Die Rast der heiligen Jungfrau Maria ist ein beliebtes Motiv in der Kunstgeschichte, Maler wie Rembrandt, Lucas Cranach der Ältere und Caravaggio haben sich von ihm inspirieren lassen. Doch es sind meist südliche Landschaften, die wir auf ihren Bildern sehen – nicht den Hegau mit dem Hohentwiel.

Um zu verstehen, was Otto Dix bewegen haben mag, das klassische Motiv ins Südbadische zu verlegen, bietet sich ein Blick auf die Verhältnisse der Entstehungszeit dieses Werks an. Wie das



Im Museum sind hinter Glas auch Arbeitsutensilien des Künstlers Otto Dix zu sehen.



Was für ein Anblick: Maria und Jesus legen unweit des Hohentwiels eine Rast ein. Otto Dix' Bild „Madonna im Wald“, auch als „Hegau-Madonna“ bekannt, wird künftig im Hemmenhofener Museum Haus Dix zu sehen sein. BILD: OTTO-DIX-HAUS-STIFTUNG

Jahr von Christi Geburt, so war auch 1943 ein Jahr der Flucht: Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, politisch Verfolgte und natürlich auch Juden versuchten, der Verfolgung durch Gestapo und SS zu entkommen. Die Schweiz war ein begehrtes Ziel. Wer es über die Grenze schaffte, war gerettet.

Das Gottmadinger Ehepaar Elise und Josef Höfler hatte gemeinsam mit der Berliner Luise Meier zu diesem Zweck sogar ein Netzwerk aufgebaut: Zwei Dutzend Juden konnten dank ihrer Hilfe die Naziherrschaft überstehen. Waren es also die vielen Flüchtlinge auf ihrem Weg durch den Hegau, denen Dix hier ein Werk von solch religiöser Ausdruckskraft widmete?

Die Antwort kennen wir nicht. Und so nahe sie auch zu liegen scheint: Vorsicht ist geboten. Der Maler könnte auch sein ganz persönliches Schicksal verarbeitet haben: Schließlich war er selbst einst geflüchtet, wenn auch bereits 1933, als die Nazis gleich nach der Machtergreifung mit ihrem Zerstörungswerk im deutschen Kunstbetrieb begannen.

Dix verlor seine Professur in Dresden, sein Haus in Düsseldorf wurde zwangsversteigert. Seine Werke zählten zu den Exponaten der NS-Propagandaschau „Entartete Kunst“, was einer Erklärung

Dix' zur Persona non grata gleichkam. Dem Künstler blieb also gar nichts anderes übrig, als sich in eine innere Emigration zurückzuziehen.

Gegen den Strom

Kritiker sagen, er habe mit seiner Entdeckung christlich-religiöser Symbolik bloß auf eine veränderte Auftragslage reagiert: Geld sei nur noch bei einer frommen Klientel zu holen gewesen. Gegen diese These spricht, dass Dix dieser Thematik auch nach seiner Rehabilitation in der Nachkriegszeit treu geblieben ist. Im Gegenteil: Mit seinen Bildern im Stil der alten Meister schwamm er in einer Zeit, die ganz auf abstrakte Kunst setzte, bewusst gegen den Strom. Auf dem Kunstmarkt der jungen Bundesrepublik hatte der einst gefeierte Maler deshalb kaum mehr eine Chance.

Das südbadische Publikum erhält nun selbst die Gelegenheit, über die Intention der geheimnisvollen „Hegau-Madonna“ zu spekulieren. Im Museum Haus Dix wird das Bild einen festen Platz bekommen. „Es wird oben im Atelier hängen“, sagt der Geschäftsführer der Otto-Dix-Haus-Stiftung, Wolfgang Kramer. „Erstens ist es dort auch entstanden, und zweitens herrschen in diesem Raum die besten konservatori-

schen Bedingungen.“ Gerade im Sommer ist das Dix-Haus stark frequentiert: Der Besucherstrom erschwert das Ausstellen empfindlicher Originale.

Und woher kommt nun das gute Stück? Wo war es all die Jahre verblieben? Kramer hält sich bedeckt: Bei den bisherigen Besitzern handele es sich um eine Familie aus dem Landkreis. Sie habe es direkt vom Künstler erworben.

Das war nach dem Krieg üblich: Dix bezahlte damals so manche Handwerkerrechnung mit Bildern. Wie viele Rechnungen sich heute mit diesem Werk bezahlen ließen, ist nicht bekannt. Frank Hämmerle, CDU-Landrat des Kreises Konstanz, erklärte, ein hoher fünfstelliger Betrag sei für den Erwerb fällig gewesen. Kramer selbst will lediglich verraten, dass die Besitzer der Stiftung entgegengewandert seien, weil sie das Bild wieder an seinem Entstehungsort sehen wollten. „Von uns konsultierte Fachleute kamen bei der Begutachtung auf ein Vielfaches des Preises.“

Das lesen Sie zusätzlich online

Auch ein Bild von Otto Dix war dabei – wie am Bodensee wird Raubkunst gehandelt wurde: www.sk.de/9718396



Ein Blick auf das Museum Haus Dix auf der Halbinsel Höri. BILDER: SABINE TESCHE



Der SÜDKURIER-Geschäftsführer Rainer Wiesner (von links), Landrat Frank Hämmerle, Marie-Catherine Gräfin Douglas und Wilderich Graf von und zu Bodman freuen sich, dass die Madonna wieder am Ort ihrer Entstehung ist.

LEUTE in der Kultur

Populismus kotzt ihn an

Wolf Biermann, 82, Liedermacher, hält Demokratie auch 30 Jahre nach dem Mauerfall für „eine anstrengende und zugleich wunderbare Lebensform der Gesellschaft“. Deswegen sei sie seit der Antike immer wieder gefährdet. Populismus etwa von Pegida oder Linken kotze ihn an. „Sie schlagen Kapital daraus, dass viele Menschen enttäuscht sind in dem falschen Hoffen, die Demokratie sei eine Idylle.“ Biermann war 1976 aus der DDR ausgebürgert worden. Die Unzufriedenheit in Teilen der ostdeutschen Bevölkerung könne er verstehen. „Es wäre ein Wunder, wenn es nicht so wäre“, sagte er. Doch: „Die allermeisten DDR-Menschen sind heilfroh, dass sie in der Freiheit endlich mal neue Probleme haben und nicht mehr die alten.“ Wohlstand und Demokratie würden schlechtgeredet. (dpa)



Konkurrenten statt Kollegen

Barbara Sukowa, 69, Schauspielerin, beklagt einen wachsenden Konkurrenzdruck in ihrer Branche durch die sozialen Medien. „Wenn ich heute noch mal jung wäre, würde ich nicht noch mal Schauspielerin werden wollen“, sagte sie. „Ich war schon früher nie jemand, der besonders gern auf Partys ging, zu dem Celebrity-Kult hielt ich immer Distanz. Heute, durch Social Media, hat sich das alles noch mal potenziert.“ Inzwischen sei der Druck viel größer. Sukowa nutzt soziale Medien kaum. „Ich habe einen Instagram-Account, aber darauf bin ich nicht zu sehen. Ich zeige da nur Füße und Beine von Menschen, Aufnahmen, die ich in der U-Bahn gemacht habe.“ (epd)



Roter Teppich? Nein, danke!

Klaus Wowereit, 65, Berlins ehemaliger Regierender Bürgermeister, vermisst den roten Teppich nicht. „Früher war das oft auch eine Pflichtveranstaltung. Es gab immer Veranstaltungen, die man lieber gemacht hat als andere“, sagte er. Mit dem Machtverlust sei auch viel Aufmerksamkeit verloren gegangen, so Wowereit. „Wenn du ein Amt hast, dann sind die Menschen ganz verändert. Man ist nicht selber verändert, aber die Menschen behandeln dich anders.“ Wowereit war 2014 nach dreizehneinhalb Jahren als Berliner Regierungschef zurückgetreten. Auch jetzt sprechen ihn noch viele Menschen an – „freundlich, oder vermissen mich sogar.“ Das sei ein Kompliment. (dpa)



Gute Kritiker sind Mangelware

Elina Garanca, 42, lettische Mezzosopranistin, vermisst in ihrer Umgebung echte Kritiker. „Dich umgeben lauter Ja-Sager, die von dir profitieren, sich mit dir schmücken. Von denen kommt natürlich keine Kritik, mit der ein Künstler was anfangen kann“, sagte Garanca, die in den großen Opernhäusern der Welt auftritt. Deshalb sei sie inzwischen selbst ihre schärfste Kritikerin geworden. „Wenn ich einen Fehler gemacht habe, hilft da auch kein Jubel, keine wunderschöne Kritik. Ich weiß ja, dass ich nicht mein Bestes getan habe oder schlampig war.“ Dieser Perfektionismus habe auch etwas Obsessives. „Meine Kinder helfen inzwischen, das zu relativieren“, sagte Garanca. (dpa)

